



Christa Pelikan

Institut für Rechts- und
Kriminalsoziologie, Wien
www.irks.at

Was ist Restorative Justice?

Christa Pelikan

Für eine Begriffsklärung möchte ich mich auf die Definition beziehen, die im UN Resolutionsentwurf über „Grundsätze bei der Anwendung von Restorative Justice Programmen in Kriminalangelegenheiten“ (UN Basic Principles on Restorative Justice) vorgegeben ist (die selbst wiederum eine Erweiterung der Definition von Mediation in Strafrechtsangelegenheiten darstellt, die sich in der Europaratsempfehlung „On Mediation in Penal Matters“ Nr. R (99) 19 findet.)

Danach sind Restorative Justice Verfahren solche, „in denen das Opfer, der Täter und/oder andere Individuen oder Gemeinschaftsmitglieder, die durch eine Straftat betroffen sind, aktiv gemeinsam an der Lösung und Bereinigung der Folgewirkungen dieser Straftat arbeiten, oft mit der Hilfe eines unparteiischen Dritten.“ Beispiele von Restorative Justice-Verfahren sind neben der Mediation im engeren Sinn „Conferencing“ (community-conferencing, family-conferencing) und Rechtssprechungskreise (sentencing circles).

Elemente der Restorative Justice

Aufgrund der ausführlichen Befassung mit den Definitionen von Restorative Justice und den Entwicklungen einschlägiger Programme in verschiedenen Teilen der Welt lassen sich die folgenden Hauptelemente der Restorative Justice herauskristallisieren:

- Das soziale Element: die Wahrnehmung und der Umgang mit den Ereignissen und Taten, die vor das Strafrechtssystem gebracht wurden, in ihrem sozialen Kontext, das heißt in ihren Beziehungszusammenhängen und mit ihren emotionalen Bezügen.
- Das partizipatorische Element: die aktive Beteiligung der betroffenen Parteien
- Das Element der Wiedergutmachung: der Ausgleich des Leides oder des Schadens, der jemandem zugefügt wurde, durch Akte und Dienste, die dieser Person oder Personengruppe, also den Opfern, zugute kommen.

Diese Elemente stehen natürlich untereinander in engem Zusammenhang. Das Versprechen der Restorative Justice, das ihr eigene Potential, kommt dort zum Tragen, wo alle diese Elemente in weitestgehendem Maß verwirklicht sind. Im Einzelnen heißt das:

Das soziale Element

Am Anfang steht die Wahrnehmung einer Straftat als Störung der menschlichen Beziehungen, des Miteinanders von Menschen. Hier findet der bedeutendste „Paradigmenwechsel“, die Veränderung des Blickwinkels statt. Es bedeutet, von der unmittelbaren emotionalen Erfahrung der Personen und den konkreten Bedürfnissen auszugehen, also von der Erfahrung, jemanden zu verletzen oder zu schädigen, und umgekehrt von der Erfahrung, als Opfer verletzt oder geschädigt zu werden. Die Fokussierung auf das Opfer ist dabei ein wichtiges Element, und diese Opferorientierung war auch, historisch gesehen, eine wichtige Triebfeder für die Entwicklung der Restorative Justice.



© Mandy Kretschel / pixelio

Bei Konflikten geht es um reale Menschen in all ihrer Vielfalt

Das partizipatorische Element

Dieses Element kommt aus dem Verfahren der Mediation und ist mit ihr eng verknüpft. In den Erläuternden Bemerkungen (explanatory memorandum) der Europaratsempfehlung No. R (99) 19 „Über die Mediation in Strafsachen“ wurde diesem Element große Bedeutung beigemessen. Das Prinzip der Freiwilligkeit entsteht aus der Herausforderung der Partizipation. Außerdem fördert die eigene Aktivität und die Teilhabe an der Bemühung um Wiedergutmachung und Versöhnung die Übernahme von Verantwortung, besonders seitens des Täters.

Das Element der Wiedergutmachung:

Die Betonung des „Wiedergutmachen“ ist unlösbar mit den ersten beiden Elementen verknüpft:

Die Konzentration auf den Konflikt, der als Störung der sozialen Beziehungen verstanden wird, führt zur Suche nach Mitteln und Wegen, den Schaden gut zu machen, nach „Reparatur“ und „Heilung“.

Die aktive Einbindung von beiden, Opfer und Täter, in den Prozess ermöglicht, die „wahren“ Bedürfnisse des Opfers zu befriedigen. Dazu kann emotionale Unterstützung gehören, zusätzlich zu oder anstatt von materieller (z.B. finanzieller) oder nicht-materieller Entschädigung. Der Wechsel zur Wiederherstellung der Balance (dem Gleichgewicht der Waagschalen der Gerechtigkeit) durch Wiedergutmachung (positives Handeln), anstatt dem Übeltäter das Übel der Strafe aufzuerlegen (negatives Handeln), ist ein weiteres wichtiges Element des Paradigmenwechsels.



© zaubervogel / pixelio

Flicken, was geht

Die Vielfalt der Restorative Justice

Die Restorative Justice in Europa hat in der Praxis viele verschiedene und zum Teil sogar widersprüchliche Wege der Entwicklung genommen. Eine Vielfalt von Modellen und Programmen folgt den oben genannten Elementen der Restorative Justice. Aber jedes Modell kombiniert die Elemente anders und legt unterschiedliches Gewicht auf jedes von ihnen.

- Zweifellos gibt es eine Zahl von Wiedergutmachungsprogrammen, die nicht als „partizipatorisch“ bezeichnet werden können. Statt dessen etablieren sie eine vertikale (oder autoritäre) Art der Wiedergutmachung durch Reparatur oder durch gemeinnützige Dienste, die von Behörden der Strafjustiz angeordnet werden, meist durch das Gericht (z. B. in Belgien die „Strafmediation“ oder die gemeinnützigen Leistungen, die es in vielen europäischen Ländern gibt). Diese Programme konzentrieren sich auf den Täter, seine Rehabilitation und Wiedereingliederung in die Gesellschaft.
- Auf der anderen Seite gibt es Programme, die sich auf den Heilungsprozess konzentrieren und das Strafmaß, das den Regeln des Strafrechtssystems entspricht, unberührt lassen. Programme, die in Gefängnissen stattfinden oder bei der Entlassung aus der Anstalt, gehören in diese Kategorie.
- Schließlich soll noch auf die Entwicklung von Rechtssprechungskreisen hingewiesen werden. Diese Modelle haben Praktiken indigener Völker, vor allem in Neuseeland, Australien oder Kanada als Vorbild. Die Erfüllung all der Kriterien von „gemeinwesenorientierten“ wiedergutmachenden und auf Heilung gerichteten Ansätzen wird meist für diese Zugänge in Anspruch genommen.
- Eine Reihe von Programmen in einigen Ländern Europas (z.B. Norwegen, Finnland, teilweise auch in Großbritannien) arbeitet mit ehrenamtlichen Mediatoren (volunteers), um so einen gewissen Grad von Bürgerbeteiligung zu erreichen.



© Dieter Schütz / pixelio

Annäherung

Der „community“ kommt hingegen keine Rolle bei den meisten mittel- und südeuropäischen Modellen einer „professionellen“ Mediation in Strafrechtsangelegenheiten, dem österreichischen Tatausgleich, oder dem deutschen „Täter-Opfer-Ausgleich“ zu. Andererseits finden solche Modelle einer professionellen Mediation in Strafrechtsangelegenheiten, z.B. in Österreich der „Tatausgleich“ in Deutschland der „Täter-Opfer-Ausgleich“ auf gesetzlicher Grundlage und bundesweit statt, und zwar bei Jugendlichen und bei Erwachsenen. Aber auch in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas, in der Tschechischen Republik, in Polen, Ungarn, Slowenien und Moldawien gibt es entsprechend Gesetze und eine, wenngleich unterschiedlich ausgebaute, Praxis einer Restorative Justice.

Besonders weitgehende gesetzliche Bestimmungen, die das Angebot der Restorative Justice für Jugendliche als „erste Wahl“ festlegen, gibt es in Belgien. Zudem verpflichtet man die verschiedenen Protagonisten des Strafrechtssystems, auf allen Stufen des Verfahrens Täter und Opfer auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen und ihnen diesen Weg zu eröffnen.

Portugal und Katalonien haben ebenfalls entsprechende Gesetze und eine sich ausweitende Praxis.

Auf gesetzliche Grundlagen gestellt ist die „Mediation in Strafrechtsangelegenheiten“ auch in Norwegen (mit Österreich eines der Pionierländer) und in Finnland – dort liegt die Zuständigkeit beim Sozialministerium; in beiden Ländern spielen die Lokalverwaltungen (municipalities) eine wichtige Rolle – und in beiden Ländern kommen, wie erwähnt, „volunteers“ zum Einsatz.



© Annamartha / pixelio

Sinnvoller Schutz

Was uns schützt

Nicole Lieger

Rückfallquoten im herkömmlichen Strafrecht und bei Restorative Justice

Wie hoch sind die Rückfallquoten? Wie viele von denen, die strafrechtlich verurteilt werden, begehen später noch einmal ein Delikt und stehen wieder vor Gericht? Wie viele von denen, die durch ein Restorative Justice Programm gegangen sind?

Dazu gibt es viele Studien aus unterschiedlichen Ländern. Als durchgängiger Trend zeigt sich, dass Menschen nach Restorative Justice Programmen weniger oft rückfällig werden. Der Schutz der Gesellschaft vor weiteren Straftaten wäre demzufolge also höher als mit dem herkömmlichen Straf-System.

Eine österreichische Studie aus dem Jahr 1999 zeigte auf, dass die Rückfallquote nach einem Außergerichtlichen Tatausgleich nur noch halb so hoch war wie nach einem klassischen Gerichtsverfahren und Geldstrafe. Ein auffälliges Ergebnis von Studien aus dem anglo-amerikanischen Raum ist, dass die Wirksamkeit von Restorative Justice bei schwerwiegenderen Delikten deutlicher ausgeprägt ist als bei den „leichten“.

Von den relevanten Studien sind einige auch im Volltext im Internet zu finden:

Überblick über sieben Studien auf restorativejustice.org/editions/2002/July02/recidivism

Latimer, Jeff and Dowden, Craig and Muise, Danielle (2001). The Effectiveness of Restorative Justice Practices: A Meta-Analysis, Department of Justice, Canada.

www.d.umn.edu/~jmaahs/Correctional_Assessment/rj_meta_analysis.pdf

Miers, David (2001) An International Review of Restorative Justice, UK Home Office

rds.homeoffice.gov.uk/rds/prgpdfs/crrs10.pdf

Studie zu Österreich: Schütz, Hannes, 1999: Die Rückfälligkeit nach einem Außergerichtlichen Tatausgleich bei Erwachsenen. Österreichische Richterzeitung: 161-166